
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Wöchentliche Beilage zur Thorner Zeitung.
Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung, G. m. b. H., Thorn.
1907. * № 7.

Ihre Rache.

Novelle von **Emma Merk.**

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Es wirkte recht befreiend, daß nun ein helles Kinderlachen erklang, und der kleine Karl auf die Veranda trippelte. O wie gern hätte Eugenie das Bübchen, das die Augen des Vaters hatte, seine lieben, klugen dunklen Augen, in die Arme genommen, an ihr Herz gedrückt und das süße Gesichtchen mit Küssen bedeckt! Aber sie war scheu, gerade weil sie fühlte, wie lieb sie das Kind hatte um des Vaters willen, und wagte vor den strengen Blicken der Mutter, die auf ihr ruhten, kaum das Händchen des Bübchens zu fassen.

Als sie sich nach einer recht mühsamen weiteren Viertelstunde verabschiedeten, bot Frau v. Reichenbach ihre weiße Hand dar in der Erwartung, daß die jungen Leute sie ehrerbietig an die Lippen ziehen sollten. Aber Eugenie dachte nicht daran, so wenig wie die Brüder.

Eugenie hatte ein Gefühl der Erlösung, als das Gartentor sich hinter ihnen schloß.

„Du, zu der langweiligen Besuchmacherei kriegst du uns kein zweites Mal!“ riefen die Brüder.

Ihr war das Herz schwer und traurig. Seiner Mutter hatte sie gründlich mißfallen. Darüber war sie sich vollkommen klar. Aber sie hätte sich nicht demütigen, nicht um die Gunst der stolzen, selbstbewußten Frau betteln können, nein, nicht um den Preis ihres Lebensglückes.

— — — — — — — — — — — — — —

Frau v. Reichenbach hatte bemerkt, daß die Augen ihres Sohnes mit wärmerem Interesse an dem frischen Mädchengesichte hingen, als ihr lieb war. Sie fand es nötig, ihm ihre Ansichten mit rückhaltloser Schärfe mitzuteilen.

„Ich begreife dich nicht, Bruno, wie kannst du mit einem so burschikosen Mädchen verkehren! Sie ist ja schrecklich unweiblich!“

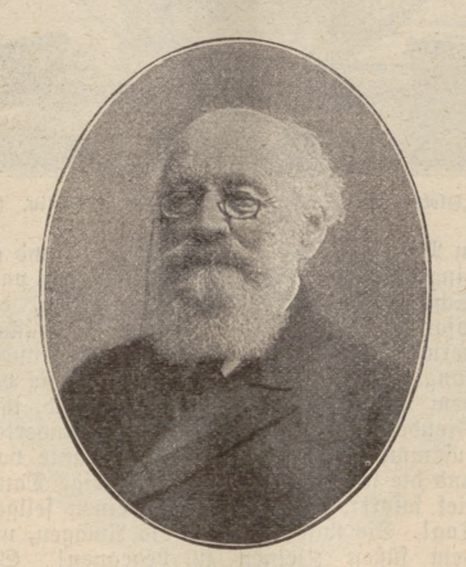
„Du mußt bedenken, Mama, daß sie immer mit den Brüdern zusammen ist. Daß sie keine Mutter hat und —“

„Ich spreche nicht bloß von ihren Manieren, die mir natürlich auch sehr mißfallen. Ich sehe tiefer. Sie ist ein herbes, kaltes Geschöpf. O der unglückliche Mann, der sich in sie verlieben würde! Sie hat nicht das geringste Talent, sich anzupassen und anzuschmiegen, sie ist hart wie die Felswände hier in den Bergen.“

Frau v. Reichenbach vergaß vollständig, daß sie sich auch niemals angepaßt und angeschmiegt, sondern von ihrem Gatten jederzeit bescheidene Unterordnung verlangt hatte, und daß sie sich trotzdem für eine vorzügliche Frau hielt.

„Ist dir nicht aufgefallen,“ fuhr sie eifrig fort, „daß sie kaum einen Blick für den kleinen Karl hatte? Darin liegt schon der sicherste Beweis ihrer unweiblichen Schroffheit. Ein junges Mädchen, das keine Liebe zu Kindern hat — schrecklich!“

„Du urteilst viel zu rasch, Mama!“ rief der Professor mit ungewohnt scharfem Widerspruch. „Du kommst der jungen Dame mit Vorurteil entgegen und hast dich wirklich auch nicht von deiner liebenswürdigsten Seite gezeigt. Förmlich durchbohrt hast du sie mit Blicken. Sie mußte ja ganz eingeschüchtert werden.“



Freiherr Karl v. Perfall †. (S. 52)

„Besondere Schüchternheit ist mir allerdings nicht aufgefallen. Aber du mußt ja wissen, wie sie sich sonst gegen dich benimmt.“

Die Rüge, die Bruno ihr erteilt, steigerte nur ihre Erbitterung gegen Eugenie.

Es blieb eine Mißstimmung zwischen Mutter und Sohn; mit wachsendem Groll bemerkte Frau v. Reichenbach, daß ihr Sohn den Verkehr mit den Nachbarn durchaus nicht abbrach, sondern am Nachmittag mit den jungen Leuten im Obstgarten spielte.

Ja, am anderen Morgen hörte sie, als sie zum Frühstück kam, der Herr Professor habe sich bei dem schönen Wetter zu einem Ausflug an den Plansee entschlossen und sei mit Fräulein Schönbaum und ihren Brüdern in aller Frühe fortgewandert.

Sie war bleich vor Ärger, vor innerer Unruhe.

Freilich, wenn sie hätte ahnen können, wie viel Zweifel sie in ihrem Sohne wachgerufen, mit welch starkem Nachhall ihre Worte in ihm fortklangen, sie würde mit festerer Zuversicht ihrem Einflusse vertraut haben.

Als Eugenie beim Erwachen den blauen Himmel sah, erfaßte sie ein Glückstaumel. „Den ganzen Tag mit ihm zusammen!“ Aber er sollte nicht ahnen, wie sie sich über seine Nähe freute.

„Haben Sie sich wirklich entschlossen, Herr Professor?“ sagte sie, ihn begrüßend, mit gleichgültiger Miene.

Ihre Zunge hatte sie in der Gewalt, und je weicher und liebesehnsüchtiger es ihr zu Mute war, desto ängstlicher vermied sie, eine sanfte, warme Regung zu zeigen. Wenn sie sich so ausgelassen mit den Brüdern neckte, so kraftvoll und selbstsicher vor ihm her schritt, dann dachte der Professor mit heimlichem Zorn: „Mama hat recht. Sie ist hart wie die Felswände in ihren Bergen.“

Aber zuweilen begegnete er ihren Augen, einem raschen, unbewachten Blick, und dann flutete ihm eine wonnige Wärme bis an das Herz. Dann konnte er auf Momente in ihrer Seele lesen, und eine leise heimliche Stimme raunte ihm zu: „Sie ist doch ein echtes Weib! Hingebend und aufopfernd und zärtlich und treu!“

Unwillkürlich zog es ihn zu ihr hin, als ahnte er die Fülle der Liebe in ihrem scheu verborgenen Herzen, als riefe ihn mit geheimnisvollem Locken ein großes, wundersames Glück.

Wenn er diesem flüchtigen Empfinden nur hätte Glauben schenken können! Aber irgend ein Studentenausdruck, den sie sich von den Brüdern angewöhnt hatte, konnte ihn wieder verstimmen, ihm das schwere

Mißtrauen zurückrufen, das die Mutter in ihm geweckt hatte.

Ihr weiblicher Instinkt verriet ihr diese Gedanken, und bei all der Schönheit des Tages, während sie auf dem traumhaft stillen, spiegelglatten Plansee im kleinen Boot nebeneinandersaßen, bei dem herrlichen Mahl auf der Veranda des am Ufer gelegenen Gasthauses lastete ihr ein schmerzlicher Druck auf dem Herzen, daß sie plaudern und lachen mußte, um nicht plötzlich in ein leidenschaftliches Weinen auszubrechen.

Auf dem Heimwege im Mondschein glitt Eugenie aus und verletzte sich ein wenig den Fuß. Sie klagte nicht, aber sie mußte hinken, um nachzukommen. Die Brüder beachteten das nicht weiter, aber der Professor verlangsamte seinen Schritt.

„Wollen Sie sich nicht auf mich stützen, gnädiges Fräulein?“ fragte er voll Besorgnis.

An seinem Arm ging sie nun dahin durch die leuchtende, zauberhelle Nacht. Die Felswände des Wettersteins stiegen vor ihnen empor in märchenhaftem weißen Glanze; das ganze Tal war von einem geheimnisvollen Duft durchwogt.

Sein dunkles Gesicht war ihr so nahe, sie fühlte, wie gütig er ihre Schritte leitete, wie freundlich und warm er zu ihr herabblickte. Sie verstummte in einer übermächtigen Bewegung. All, ihr Trotz, all ihre Kraft schwand dahin in diesem stillen Nebeneinanderwandern, in dieser wunderbaren Nachtschönheit um sie her.

Ein einziges liebes Wort von ihm, und sie hätte ihm sagen müssen, wie gut sie ihm sei, und ihr Herz hätte sein Geheimnis nicht länger zu hüten vermocht.

Ihr Schweigen, der weiche Zug auf ihrem Gesicht, die große lichte Einsamkeit versetzte auch ihn in eine erregte, sehnsuchtsvolle Stimmung. Er mußte alle Selbstbeherrschung aufbieten, um die weichen Arme, die schlanke junge Gestalt nicht fester an sich zu ziehen, um seinen Mund nicht herabzuneigen zu den frischen Lippen, die plötzlich so ernst geworden. Er fühlte, sie würde ihn nicht zurückstoßen, sie war weich und hingebend in dieser Stunde. Er ahnte, daß sie ihn liebte.

Aber der Gedanke an seinen kleinen Karl hielt ihn zurück. Ob sie seinem Sohn eine gute Mutter werden könnte? Ob sie, die Mutige, Starke, Freie, auch ein Herz hatte für sein Kind? Sie hatte ja keine Augen gehabt für das liebe kleine Geschöpf!

Das liebe Wort blieb ungesagt. Doch schieden sie voneinander mit einem langen Händedruck, mit einem heißen, bewegten Blick, in dem schon fast ein Liebesbekenntnis lag.

Als der Professor allein war, erschrak er über seine Gefühle. Er gestand sich, wie nahe er daran gewesen, einen Schritt zu tun, der über sein künftiges Schicksal entschied, und er zürnte seiner Schwäche. Er durfte sich nicht von einer momentanen Stimmung hinreißen lassen; er hatte kein Recht, nur an sich, nur an sein Glück zu denken.

„Sei gut gegen mein Kind!“ Es waren die letzten Worte seines armen jungen Weibes gewesen. Seine Zukunft, seine Sorge, seine Liebe gehörten seinem Sohn. Nur den bewährtesten Händen durfte er sein Kind anvertrauen, nur nach ruhiger Prüfung, nur nach leidenschaftslosem Erwägen. Er beschloß, Eugenie fern zu bleiben, bis er sich ihr gegenüber wieder vollständig in der Gewalt hatte und nicht fürchten mußte, sich zu einem vorschnellen Geständnis hinreißen zu lassen.

Seine Mutter war am nächsten Tage nicht so übellaunig, als er nach seiner längeren Abwesenheit gefürchtet. Sie erzählte, daß sie eine reizende Bekanntschaft gemacht habe.

„Ich saß,“ erzählte sie, „mit Karlchen in den Anlagen; die Kinderfrau war weggegangen, um Milch zu holen; mittlerweile aber fing der arme Kerl, der hungrig geworden war, zu weinen an. Da eilte ein junges Fräulein, das in unserer Nähe Arm in Arm mit einer älteren Dame auf und ab ging, auf uns zu und hielt Karlchen ein paar Schokoladenplätzchen vor die Augen, die sofort sein Weinen in ein vergnügtes Lachen verwandelten. Mit rührender Bewunderung und wahrem Entzücken kniete sie vor dem Kleinen; sie schien ganz glücklich, ihm Freude machen zu können. Wir plauderten zusammen; sie stellte mir ihre Tante vor, und die sehr höfliche, liebenswürdige Dame rief sofort: ‚Nun hat Irene einen seligen Tag! Sie will immer in die Anlagen, um dem süßen Kleinen zu begegnen! Sie schwärmt ja so für das herzige Kind!‘ — Ich sage dir, wirklich ein anmutiges, mädchenhaftes Geschöpf! Wenn du gesehen hättest, wie ihre Augen strahlten, als Karlchen sich von ihr führen ließ! Kinder haben einen sicheren Instinkt. Er war gar nicht scheu vor ihr. Ich habe die Damen auch eingeladen, mich zu besuchen. Es tat mir ordentlich wohl, einmal wieder zuvorkommender Höflichkeit und einem respektvollen Ton zu begegnen.“

„Es ist hübsch, wenn du Gesellschaft findest, Mama,“ meinte der Professor, sehr erfreut, seine Mutter so aufgeräumt zu finden.

Am nächsten Tage lernte er auch Fräulein Reinhardt, die Tante, kennen. Eine elegante, feine Dame, die in der Tat jene einschmeichelnde, etwas altmodische Liebenswürdigkeit besaß, die seine Mutter liebte.

„Verehrte Frau Präsident! Liebste, beste Frau Präsident!“ klang es unterwürfig durch jeden Satz.

Irene, die mit Karlchen spielte, die Karlchen mit einer Tüte voll Bonbons beschenkt hatte, bekam er nicht zu Gesicht. Auch bei ihrem bald wiederholten Besuch nicht.

„Es ist zu drollig! Sie läuft weg, wenn sie dich kommen sieht,“ berichtete Frau v. Reichenbach.

‚Fürchten Sie sich vor meinem Sohn?‘ fragte ich sie aus Scherz. Da sagte sie mit kindlicher Treuherzigkeit: ‚Ach, wissen Sie, verehrteste gnädige Frau, ich bin ein so unbedeutendes Ding. Ich wage wirklich einem so klugen, gelehrten Manne gar nicht unter die Augen zu treten.‘ — Ja, so sagte sie.“

„Unsinn!“ wehrte der Professor lachend ab.

Aber als er dem Fräulein dann doch einmal begegnete, und sie so schüchtern und verwirrt zu ihm aufblickte, da fühlte er sich doch ein wenig geschmeichelt vor dieser demütigen Ehrfurcht des hübschen Mädchens.

Sie war zart und blond, und ihre schlanke Erscheinung, ihr lichtes Gesicht kamen durch die hellen Farben, durch die weichen, anmutigen Stoffe, die sie trug, recht vorteilhaft zur Geltung. Das sah alles so einfach aus; aber es war doch recht sorgfältig durchdacht, und eine teure Schneiderin hatte alle ihre Kunst aufgeboten.

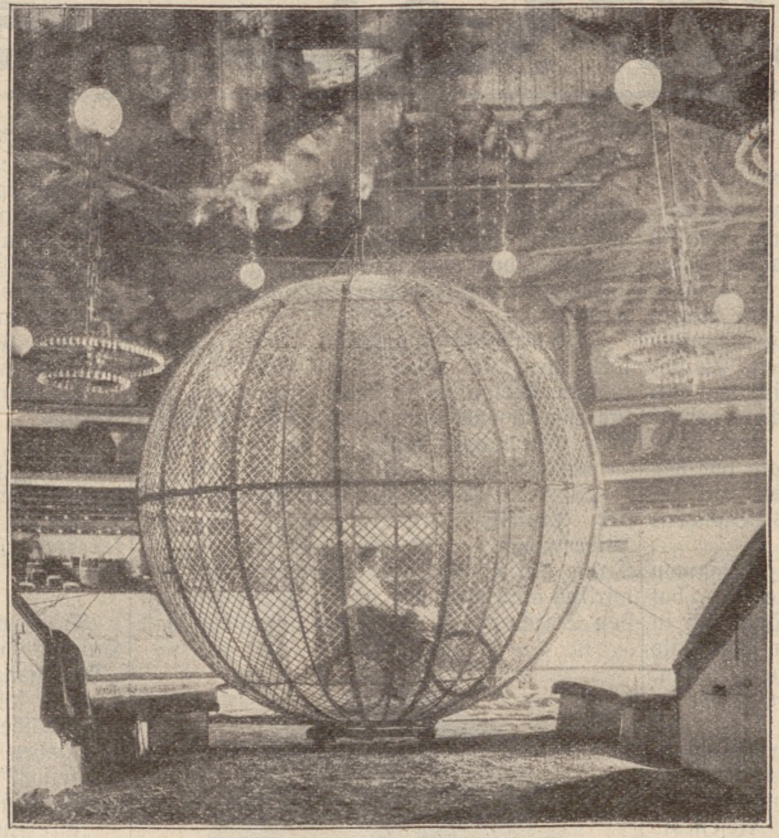
Die junge Dame legte eine schwärmerische Verehrung für Karlchens Großmutter an den Tag und überhäufte das Kind mit Aufmerksamkeiten. Sie erbat es sich als besondere Gunst, einmal einen ganzen Nachmittag allein mit Karlchen spielen zu dürfen; mit hingebender Zärtlichkeit ließ sie sich plagen und quälen von dem lebhaften kleinen Karl. Einmal kam der Professor gerade dazu, wie die kräftigen festen Händchen recht grob in das Blondhaar fuhren und Irene die Zöpfe herunterrissen. Er hob drohend die Hand: „Du bist sehr unartig, Karl!“

Aber sie bat mit einem feuchten Schimmer in den Augen: „O nein, nein! Nicht schlagen! Es macht gar nichts!“ Sie lächelte das Kind an, während sie etwas verwirrt die langen Flechten wieder aufsteckte.

Vor dem Professor blieb sie scheu und still. Die Tante erzählte ihm, Irene habe seine Werke gelesen, und sie sei gezwungen gewesen, ihr das Licht wegzunehmen, weil das unvernünftige Mädchen sonst die ganze Nacht wachgeblieben wäre.

— — — — — — — — — — — — — —

Eugenie hatte nach dem Heimwege im Mondenschein nach ihrem bewegten Abschied mit einer heißen Spannung, als müsse der Morgen eine Entscheidung, eine Aussprache bringen, auf das Wiedersehen gewartet. Obwohl sie beide so stumm geblieben, hatte



Der „Globe of Life“ im Zirkus Schumann zu Berlin. (S. 52)

sie doch gefühlt, daß sie sich nie so nah gewesen wie in dieser Nachtstunde, daß es nur mehr eines einzigen Wortes bedurfte und sie gehörten zueinander. Aber als der Professor dann nicht kam, sich nicht einmal erkundigte, ob ihr Fuß sie noch schmerze, als er sogar vermied, an ihrem Obstgarten vorüberzukommen, da packte sie eine Angst, eine Unruhe, die sie förmlich zermarterte.



Teheran und das Elburzgebirge. (S. 52)

Die feindlichen Gewalten hatten wieder Macht über ihn gewonnen. Ihr todtrauriges Herz sagte es ihr.

Sie war nach diesem Rasttag müder und zerschlagener als nach ihrer Rückkehr von der Zugspitze.

„Ich bin mit meiner Studie fertig, Kinder," sagte Papa Schönbaum beim Nachtessen. „Wie wär's, wenn wir morgen die langgeplante Fußtour über den Fernpaß unternehmen würden? Das Barometer steht ausgezeichnet."

Die Brüder stimmten voll Enthusiasmus zu.

Auch Eugenie sagte nach einem kurzen Zögern: „Wenn es dir paßt, Papa. Gewiß."

Das Herz hatte sich ihr einen Moment zusammengekrampft bei dem Gedanken, daß sie den Professor mehrere Tage, vielleicht eine Woche lang nicht sehen würde, daß sie sich nicht einmal von ihm verabschieden konnte, da sie jedenfalls zeitig aufbrechen würden.

Aber wenn sie sich vorstellte, daß das aufreibende, schreckliche Warten auf ihn, das Lauschen auf jeden Schritt sich morgen wiederholen sollte, dann schauderte ihr wie vor dem Unerträglichsten. Besser fort sein, weit fort aus seiner Nähe!

Das Wetter war herrlich: es wanderte sich so leicht in der kühlen Ostluft, und sie strebten immer weiter und weiter, gingen sogar über das Taufkarjoch, um vom Pitztal ins Ötztal zu gelangen. Nach mehr als einer Woche erst kehrten sie heim. Eugenie hätte sehr gewünscht, daß sie Nachts nach Partenkirchen gekommen wären, denn sie wollte den Nachbarn nicht gern in ihrem abgenutzten Anzug begegnen. Aber sie fürchtete, ausgelacht zu werden, wenn sie einmal eine leise Regung von Eitelkeit verraten hätte, und so mußte sie gerade im hellsten Nachmittagssonnenschein an der Villa vorüber.

Frau v. Reichenbach stand am Fenster und rief ihren Sohn herbei. „Sieh nur mal, Bruno, das Fräulein Schönbaum mit dem Rucksack über den Schultern wie ein Handwerksbursche! Findest du das hübsch für eine Dame?"

„Es geht wohl nicht anders, Mama, wenn man zu Fuß wandert," sagte er, aber er ärgerte sich doch über das verbrannte Aussehen des jungen Mädchens.

Eugenie bemerkte im Laufe des Tages dann den Damenbesuch im Nachbarsgarten; ein hellrosa Kleid schimmerte durch die Zweige.

„Das blonde Fräulein und ihre Tante sind jetzt jeden Tag da drüben bei der Frau Präsident," erzählte die Hausfrau.

Zufällig begegnete Eugenie bei einem kleinen Spaziergang der Blonden im rosafarbenen Gewand. Die beiden Mädchen sahen sich einen Moment verwundert an und grüßten sich dann ziemlich frostig. Sie waren im gleichen Institut gewesen und waren in einem Alter; aber sie hatten nie viel Sympathie füreinander gehabt.



Muhammed Ali,
Schah von Persien. (S. 52)

Am nächsten Tage blieb der Professor wieder vor dem Obstgarten stehen und erkundigte sich, wie weit sie gewesen und ob sie viel Hübsches gesehen hätten.

Erich und Fritz erzählten so eifrig, daß Eugenie kaum zu Worte kam.

„Wir wollen heute an den Barmsee fahren," sagte der Professor gesprächsweise. „Fräulein Reinhardt mit ihrer Tante kommt mit, und meine Mutter will den Kleinen mitnehmen. Fräulein Irene tut es nicht anders. Sie ist ganz närrisch mit dem Kind und erklärt, sie habe nur Spaß an dem Ausflug, wenn sie Karlchen auf dem Schoße halten dürfe."

Eugenie lachte auf, bitter, spöttisch.

Sie ahnte nicht, wie dieses Lachen sein Vaterherz beleidigte. „Sie begreift die Zärtlichkeit für mein Kind nicht. Sie macht sich lustig. Ihr wäre der Kleine eine Last," dachte er.

Ihr Hohn aber galt nur der Komödie, die ihm vorgespielt wurde, und die sie so klar durchschaute. Man kennt sich recht genau, wenn man zusammen auf der Schulbank gesessen hat. Es schwebte ihr auf den Lippen, ihm warnend zu sagen: „Irene ist falsch! Glauben Sie ihr nicht!" Aber sie fand es unwürdig, und sie war viel zu stolz, um das Mädchen, das sich sichtlich um ihn bemühte, vor seinen Augen herabzusetzen.

„Recht viel Vergnügen, Herr Professor!" sagte sie nur und reichte ihm mit einem tapferen Lächeln die Hand; dann ging sie in ihr Stübchen, riegelte die Tür zu und weinte, als sollte ihr das Herz brechen.

Irene war weniger rücksichtsvoll als sie.

Während der Fahrt fing sie an über Eugenie zu sprechen.

„Sie kennen Fräulein Schönbaum! Ist die wunderlich, nicht? Schon in der Schule hätte sie immer ein Junge sein mögen, und seitdem ist sie recht emanzipiert geworden und hat nur Sinn für Bücher. Ich glaube, sie ist ziemlich gemütlos."

Die alte Frau Präsident sah ihren Sohn an und nickte sehr befriedigt und zustimmend.

Eugenie ward immer kühler und schroffer, je mehr sie fühlte, daß der Professor sich zurückzog. Sollte sie mit Irene um die Wette sein Kind streicheln und liebkosen, um die Gunst des Vaters zu gewinnen? Ihr wäre ein so plumpes Manöver verächtlich erschienen. Daß man einem hübschen, gesunden kleinen Wesen gut war, das schien ihr so selbstverständlich, daß es keiner zärtlichen Versicherungen bedurfte.

Während sie so ihre große, heiße Liebe mit stolzer Scham verbarg, während sie in wilden Schmerzen und heißen Tränen ihr glühendes Sehnen nach ihm niederzwang, gewann die geschickte blonde Schmeichlerin immer mehr an Boden.

Der Professor hatte die Bemerkung, die seine Mutter im Zorn hervorgestoßen: sie habe ihm ein Opfer gebracht, als sie zu ihm zog, nicht vergessen. Er war entschlossen, sich wieder zu verheiraten. Aber wenn ihn auch ein leises Sehnen zu dem derben, kraftvollen, eigenartigen Mädchen mit den

lieben braunen Augen hinzog, er sagte sich, daß er entsagen müsse.

Er brauchte eine häusliche Frau, die ein Herz für Kinder hatte, die seinem Sohn eine gute Mutter werden würde. (Fortsetzung folgt.)

Illustrierte Rundschau.

Der Komponist und ehemalige Generalintendant des Münchner Hoftheaters **Freiherr Karl v. Perfall**, der im 83. Jahre starb, war am 29. Januar 1824 geboren, studierte erst die Rechte, dann Musik, war kurze Zeit im Staatsdienst tätig und schlug mit der 1851 erfolgten Übernahme der Leitung der Münchner Liedertafel die künstlerische Laufbahn ein. 1864 bereits wurde er in seiner Vaterstadt zum Hofmusikintendanten, 1869 zum Hoftheaterintendanten, 1872 zum Generalintendanten ernannt. Diese hohe Stellung hatte er bis 1893 inne. Er hat auch verschiedene Festspiele, Opern und Chorwerke geschaffen. — Die Todesfahrt im Globus oder, wie der englische Titel fälschlich lautet **„Globe of Life“**, das heißt Lebensball, ist die neueste Sensationsnummer des **Zirkus Schumann** in Berlin. Ein amerikanisches Artistenpaar, von denen sich der eine Stone, die andere Miß Irene nennt, sausen in einem 5 Meter hohen, aus Drahtgeflecht bestehenden kugelförmigen Käfig, der während der Vorstellung bis zur Decke des Zirkus emporgezogen wird, auf Zweirädern kreuz und quer, über- und untereinander herum. Zum Schluß führt Stone allein mit einem Motorzweirad darin seine lebensgefährlichen Evolutionen aus. — Der an Stelle seines Vaters auf den persischen Thron gelangte **Schah Muhammed Ali** ist am 21. Juni 1872 geboren. Er hat noch fünf Brüder und elf Schwestern und gelangte gegen die bisher übliche Thronfolgeordnung, nach der nur Söhne von Prinzessinnen aus der Kadscharenfamilie ebenbürtig sind, zur Herrschaft. Als Kronprinz war er dem Herkommen gemäß Statthalter in der Provinz Aserbeidschan. Er soll eine gute wissenschaftliche und militärische Ausbildung genossen haben und wird als ernst, einfach und arbeitslustig geschildert. Die Hauptstadt des persischen Reiches, **Teheran**, liegt auf einer baumlosen Hochebene südlich vom Elburzgebirge, das im Demawend bis zu 5500 Meter Höhe ansteigt, und zählt angeblich 280,000 Einwohner. Der in der Mitte der Nordseite liegende befestigte Palast des Schahs mit seinen Gärten, Teichen, dem Zeughaus, Kasernen, Gefängnissen u. s. w. bildet eine förmliche Stadt für sich.



Das Schlafen im Freien im Sanatorium für Lungenkranke zu Leysin (Schweiz).

Im Sanatorium für Lungenkranke.

(Mit Bild.)

Seit frische Luft und Sonnenlicht als die stärksten Naturheilkräfte für die Behandlung Lungenkranker erkannt worden sind, ist die Errichtung von Sanatorien mit Freiluftbehandlung allenthalben in Angriff genommen worden. Bahnbrechend wurde in dieser Hinsicht schon 1854 Dr. Hermann Brehmer in Görbersdorf, dessen Schüler Dr. Dettweiler 1876 die Heilanstalt Falkenstein im Taunus eröffnete. Davos im Engadin, Arosa in Graubünden wurden die wichtigsten Luftkurorte der Alpen, seitdem sind noch zahlreiche andere entstanden. Die Kranken bringen nicht nur den ganzen Tag im Freien zu oder wenigstens in Zimmern mit offenen Fenstern, sondern schlafen auch in offenen Liegehallen und Zelten. Bei genügender Einhüllung und Schutz vor direktem Zug hat der Patient keinerlei Nachteile zu befürchten.

Aus dem Wiener Prater.

(Mit Bild auf Seite 53.)

Der „Prater“ ist für einen großen Teil der Bewohner Wiens noch immer der Inbegriff alles Vergnügens im Freien. Vom Praterstern laufen mehrere breite und schattige Kastanienalleen aus, die den Park durchschneiden und in mehrere Abteilungen („Nobelprater“, „Wurstelprater“ u. s. w.) zerlegen. Durch den Nobelprater führt die Hauptallee, der entlang Bahnen für Wagen, Reiter und Fußgänger ziehen, durch Waldpartien und Wiesenplätze bis zu dem großen Rennplatze. Vor und nach dem Rennen ist die Allee noch belebter als an gewöhnlichen Sommersonntagen; am Ostermontag, am 1. Mai und zu Pfingsten ziehen die Praterfahrten unzählige Zuschauer an. Natürlich gibt es bei solchem Treiben allerlei Zwischenfälle. Auf unserem Bild hält ein berittener Sicherheitswachmann einen Fiaker an, der soeben einen weniger flinken Radfahrer zu Fall gebracht hat.

Die Trüffeljagd.

Humoreske von **A. Gebhardt.**

(Nachdruck verboten.)

Jede Hausfrau, jedes Dienstmädchen, und wenn es noch so wenig hübsch und artig ist, bedauere ich aus vollstem Herzen, wenn sie mit Aufzucht und Mästen von Schweinen zu tun hat. Ein verschlageneres, boshafteres, mit allen erdenklichen Schlechtigkeiten ausgestatteteres Tier als ein Schwein gibt es unter Gottes Sonne nicht, und wenn der herrliche Schinken, der prachtvolle Speck und die wunderbar schmeckenden Würste aller Art nicht wären, möchte ich tagtäglich den Schöpfer um gütige Rücknahme dieses Haustieres bitten, und Trichinen, Finnen, Rotlauf und wie alle die Krankheiten heißen, auf das beborstete Geschlecht herabflehen!

Eigentlich habe ich ja mit dieser Höllenbrut nichts zu schaffen, nur einmal in meinem



Aus dem Wiener Prater. Nach einem Gemälde von Z. Ajdukiewicz. (S. 52)

Leben versuchte ich in nähere Berührung mit ihr zu treten. Aber nur das eine Mal und nie wieder.

Ich höre auf den Namen Felix, den schönsten Taufnamen, welcher auf der Welt existiert, bin auch ein schöner, gut gewachsener Mann, jung, habe etwas gelernt und bin auch — fast leider möchte ich sagen — recht unternehmend.

Von Beruf bin ich Forstmann, zwar noch Adjunkt, aber als Forstmeister ist doch noch niemand geboren worden. Meine Wiege stand in Westfalen, durch allerlei verschiedene Schicksalsschläge und teilweise auch meine Unternehmungslust hat indes das deutsche Vaterland den Verlust meiner Kraft zu beklagen, denn ich wirke gegenwärtig in Oberungarn auf dem Besitze des Grafen K.

Es kommt mir nicht etwa in den Sinn, meine Biographie schreiben zu wollen; zur besseren Orientierung mußte ich aber diese Umstände erwähnen.

Unser Revier ist eine Perle des Karpatengebietes; es umfaßt Tausende von Hektar der prächtigsten Eichen- und Buchenwaldung und ist der Stolz der Förster und des Besitzers. Diese Bestände werden wie ein Garten gepflegt, wir haben eine wunderbare Jagd, auf den Holzertrag wird bei uns kein übergroßes Gewicht gelegt. Bei dem Reichtum unseres Grafen behandelt man den Wald als sichere Kapitalanlage, welche erst kommenden Geschlechtern zu gute kommen soll. Desto mehr sind wir auf den sogenannten Nebennutzen erpicht, und da aus den notwendigen Durchforstungen, aus Gras- und Weidenutzung keine besonders großen Kapitalien fließen, war ich bald nach meinem Eintreten darauf bedacht, etwas ausfindig zu machen, was nicht nur der Herrschaft zum großartigen Nutzen, sondern auch mir zum Ruhme und zu mit diesem in Verbindung stehender Beförderung gereichen sollte.

Ja! Eine rasche Beförderung war es, was ich brauchte, als ich bald nach meiner Ankunft die schwarzäugige Etelka, das Töchterlein unseres Stuhlrichters, kennen lernte. Ich wähnte, in ihr „die Richtige" gefunden zu haben, die rosigste Zukunft lag vor mir, denn das Schicksal schien mir die goldenen Früchte in Hülle und Fülle in den Schoß werfen zu wollen.

Bei einem meiner Dienstgänge durch den weiten Forst machte ich die Entdeckung, daß in unseren großen Eichenwäldern auch die so äußerst wertvolle und sehr gesuchte Trüffel vorkommt. Die Schweinehirten aus den nächsten Dörfern, welche das Recht, in einem Teile der Waldung Schweinehut ausüben zu dürfen, hatten, verrieten mir das Vorhandensein dieses leckeren Schwammes, den die Schweine, wie bekannt, leidenschaftlich gern fressen. Sie sind daher auch die besten Trüffelsucher.

Ich ließ mir sofort die betreffende Fachliteratur kommen, stöberte alle Lexika durch, um mich auf das beste zu instruieren, und legte eines Tages meinem Vorgesetzten Berechnungen vor mit dem Ersuchen, mir gestatten zu wollen, durch Trüffelgewinnung der Herrschaft riesige Einnahmequellen zu schaffen.

Der geringste Preis für das Kilo Trüffeln beträgt sechs bis acht Gulden, er kann aber auch bis zwölf, ja fünfzehn Gulden steigen. In Frankreich berechnen die Trüffeljäger einen Ertrag an Trüffeln vom Hektar Land mit sechzehn- bis zwanzigtausend Franken! Wenn ich von den vorhandenen zweitausenddreihundert Hektar Wald bloß zweihundert Hektar in volle Nutzung nehme, so erziele ich einen jährlichen Reinertrag aus der Trüffellese von beinahe zwei Millionen Gulden!! Ja, Etelka — dann! — —

Der Oberförster hatte für meine begeisterten Schilderungen nur ein, wie ich damals meinte, verständnisloses Lächeln. Mit aufgehobenen Händen bitte ich ihm heute das Unrecht ab, welches ich ihm damals in meinen Gedanken zufügte.

Ich ließ mich selbstverständlich nicht entmutigen, mit vollen Segeln steuerte ich mein Hoffnungsschiff auch gegen den Wind. Als treue Verbündete gelang es mir, die vortreffliche Gattin meines Chefs zu gewinnen, und unter ihrem Einflusse sagte er endlich zu.

Also die Erlaubnis hatte ich, jetzt fehlte mir bloß ein — zum Trüffelsuchen abgerichtetes Schwein. Meine Protektorin stellte mir auch dieses zur Verfügung, selbstverständlich unter der Verbindlichkeit, daß das borstige Haustier weder an Leib noch Seele bei dieser Sache Schaden nehmen dürfe.

Ich traf eifrigst meine Vorbereitungen. Täglich wanderte ich zu den Schweinehirten, kaufte ihnen um teures Geld die gefundenen Trüffeln ab und fütterte mein Glücksschwein „Schnupferl" — welch süßen Namen ich für diesen Höllensohn erfand — damit. Brot ließ ich extra im Dorfwirtshaus für mein Schwein backen, und so ging's sechs Wochen lang tagtäglich.

Schnupferl erhielt das Fressen nur aus meiner Hand, und das Fressen kostete mein Geld. Kein Mensch glaubt es aber, was es kostet, ein etwa zweijähriges Schwein mit Brot und Trüffeln zu erhalten.

Nach sechs Wochen waren wir gute Freunde, Schnupferl folgte mir auf Schritt und Tritt, hörte auf den ihm beigelegten Namen und auf einen extra für diesen Zweck modulierten Pfiff. Ich hielt deshalb den Augenblick für gekommen, nunmehr auf die fieberhaft ersehnte Trüffeljagd auszuziehen.

Die Zurüstungen wurden getroffen. Ich dingte mir für diesen Tag den flinken János. Derselbe sollte den Korb mit Brot in den Wald und mit Trüffeln aus dem Wald tragen. Dem Schnupferl hängte ich ein rotes Band um den Hals, welches ich mir extra von Etelka zu diesem Zwecke erbat. Ich selbst staffierte mich mit einem besseren Anzuge aus, mein Jagdgewehr ließ ich zu Hause, und in der Hand trug ich eine Hacke zum Ausgraben der Trüffeln.

Der Morgen war rosig schön, Frau Sonne lachte freundlich auf uns herab. Am Abend lachte sie noch immer, nur schien es mir, als ob sie nun recht höhnisch grinse.

Gleich beim Passieren des Dorfes bekamen wir einen Vorgeschmack von dem, was uns erwartete. Aus dem letzten Häuschen, das einem Weber gehört, stürzte ein zottiger Köter heraus und überfiel mein Schnupferl mit einer unglaublichen Wut. Schnupferl, sonst recht wehrhaft, erschrak furchtbar und stob in wildester Flucht über Acker und Wiesen davon. Sobald es meine Überraschung gestattete, jagte ich — János selbstverständlich auch — hinter dem armen Schnupferl her, doch ohne Erfolg. Durch golbigen Weizen, duftende Kleefelder und im herrlichsten Grün prangenden Kukuruz ging die wilde Jagd, Hecken und Gräben, Sträucher und Pfützen wurden genommen, aber umsonst. Wer weiß, wie lange die Hetze noch gedauert hätte, wenn nicht Michal, der treue Wächter der gräflichen Fluren, auf der Bildfläche aufgetaucht wäre. Dieser besonnene Mann stellte das flüchtige Schwein, sein Hund griff in ganz richtigem Verständnis den zottigen Köter des Webers an, indem er ihm mittels einiger tüchtiger Bisse das Ungehörige seiner Handlungsweise dartat.

Ich war eben daran, dem Feldhüter meinen aufrichtigen Dank auszusprechen, als dieser in ziemlich unpassendem Tone mein Schnupferl für konfisziert erklärte und mich für den angerichteten Schaden verantwortlich machte. Nach langem Unterhandeln gelang es mir endlich, mich mit fünf Gulden Strafe der gesetzlichen Macht zu entziehen, und in gedrückter Stimmung, alle drei erhitzt und keuchend, nahmen wir unseren Kurs gegen den Wald wieder auf.

Unweit vom Walde passierten wir den Damm eines sogenannten „Himmelteiches", das ist ein Teich ohne Zufluß, der nur sein Wasser aus den Schleusen des Himmels erhält, und wenn diese Schleusen in der heißen Sommerzeit auf längere Zeit versiegen, verwandelt sich so ein Teich in einen tiefen Morast. Der Fall war es auch heute. Schnupferl, dank dem besonderen Instinkte, welchen diese verruchte Tiergattung für solche Naturgaben hat, ließ sich hier die Gelegenheit nicht entgehen, ein ausgiebiges Schlammbad zu nehmen. Mit einer Lust stürzte es sich in den Sumpf, mit einem Behagen wälzte es seinen speckragenden Körper in dem Schlamme, als wenn es keinen höheren Genuß unter Gottes Sonne gäbe. Ich warf ihm Brotstücke zu — umsonst! Schnupferl beachtete sie gar nicht, für meine zärtlichsten Schmeichelworte hatte es kein Gehör, und auf mein zorniges „Schnuff — Schnuff!" welches mit Steinwürfen begleitet war, hatte es nur ein grunzendes „Uff! Uff!" und zog sich außer Bereich meiner Wurfkunst noch weiter in den Sumpf hinein.

Ich und János mußten an andere Mittel und Wege denken, um ans Ziel zu gelangen. János zog sich aus, und mit einem tüchtigen Knüppel bewaffnet, stieg er in das feuchte Element, um das Mistvieh herauszutreiben. Dieser Versuch jedoch hätte dem armen Burschen beinahe das Leben gekostet, denn fast wäre er elend versunken, wenn ich ihm nicht hilfbereit beigesprungen wäre.

Was meine mausgrauen Unaussprechlichen und die erst vor drei Wochen aus Pest bezogenen Stiefeletten aus mattem Ziegenleder dazu sagten, kann man sich leicht vorstellen.

Bei János war ein ähnlicher Fall eingetreten, wenn er auch nicht den Verlust teurer Kleidungsstücke zu beklagen hatte. Er sah aus wie — nun so ungefähr wie unser Schnupferl auch, und da in der Nähe kein ausreichendes Wasser zu Gebote stand, war es um unsere Reinlichkeit sehr traurig bestellt. János wälzte sich im Grase wie ein nasser Pudel und zog dann mit heroischem Entschluß seine ungarischen Hosen wieder an. Schnupferl schien neugierig geworden zu sein, denn es wühlte sich aus dem Schlamm ans Ufer. Die ihm zugedachten Prügel jedoch bekam es nicht, denn nach reiflicher Überlegung kam ich zu der Erkenntnis, daß ich hier nicht der Herr der Situation sei, sondern mein Trüffelschwein. Ich verleugnete daher meinen natürlichen Drang so weit, daß ich der Bestie noch allerhand Schmeicheleien sagte, es mit Brot und Trüffeln fütterte, hinter den triefenden Ohren kraute und dergleichen mehr.

Als Schnupferl nach dem antirheumatischen Bade ausgeruht hatte, stand die Sonne schon sehr hoch — was mich indessen nicht viel genierte, da der Abend und mit demselben der beabsichtigte Besuch bei Stuhlrichters doch verpfuscht war, denn selbst bei allergünstigstem Erfolge konnte ich in meiner Toilette ein Erscheinen vor Etelka nicht wagen.

Nach mancherlei weiteren Fährlichkeiten kamen wir endlich in den Wald — in die

eigentlichen Goldgruben meiner Wünsche. Mir pochte das Herz, als Schnupferl sofort bei der ersten Eiche zu wühlen begann, und im Geiste schon sah ich auf dem mächtigen Stamme eine Porzellanplatte prangen mit den Worten: „Hier hat Felix K., genannt der Glückliche, die erste Trüffel ausgehoben!" Feierlich bereitete ich mich auf diesen Akt vor — indessen war alles Harren umsonst, Schnupferl zerknatschte irgend einen Wurm oder Käfer und zog suchend weiter.

Auf einmal hob das edle Borstentier den Kopf und lauschte; ich und János hörten nichts. Schnupferl indessen mußte etwas vernommen haben, denn sofort setzte es sich in den sogenannten Schweinstrab, und heisa! ging's über Moor und Wurzeln dem Walde, wo die Dorfschweine weideten, zu. Eine neue Jagd begann und zwar eine um so beschwerlichere, als es zwischen Stämmen und niederem Gehölz hindurchging — meine jagdgrüne Forstjoppe mit dem grasgrünen Samtaufputz und goldenen Eicheln bekam den ersten Riß.

Schnupferl strebte entschieden danach, Bekanntschaft unter der Gemeindeherde zu machen, der Geselligkeitstrieb war in ihm wach geworden, und wir hatten alle Mühe, es zu seiner Pflicht zurückzubringen. Endlich hatten wir es außer Hörweite der gefährlichen Nachbarschaft, als es sich erwies, daß das Unglück selten allein kommt. János hatte den Brotkorb bei der beginnenden Schweinshetze irgendwo hingestellt, ihn im Eifer vergessen und mußte ihn nun suchen gehen, denn erstens mußte ich unbedingt den Korb zu den Trüffeln haben und zweitens war Brot darin, ohne welches Schnupferl kein Schwein mehr, sondern der lebendige Gottseibeiuns selbst werden konnte.

Ich blieb also mit meinem Schweinchen allein. Ein böses Angstgefühl beschlich mich, aber es ging besser, als ich gedacht. Freilich fiel durch die Abwesenheit meines János die erste Trüffel, welche ich meiner Etelka mit Hand und Kuß versprochen, dem greulichen Höllenvieh zu, aber das machte nichts. Die nächste sollte nun die erste sein, János wußte nichts, ich würde nichts sagen, und auch Schnupferl konnte aus begreiflichen Gründen nichts verraten.

Daß mein Schweinchen übrigens nicht ohne Kampf die erste prachtvolle Trüffel verschlang, brauche ich nicht zu versichern, bei der Roheit, Frechheit und Arroganz dieses Untieres blieb aber das Recht, weil die Gewalt, auf seiner Seite.

Endlich kam János mit dem wiedergefundenen Korbe, Schnupferl wühlte weiter, und bald merkte ich, daß es abermals Trüffeln hatte. Rasch ergriff ich ein Stück Brot und ließ in girrendsten Schmeichelworten an Schnupferl meine allerschönste Einladung ertönen — so süß und liebevoll glaube ich selbst die schwarzäugige Etelka nie angesprochen zu haben. Aber umsonst! Das borstige Ungeheuer hatte vom ersten Versuche her noch zu viel Reiz, um sich verlocken zu lassen, und begann die gefundene Trüffel wiederum zu verzehren.

Aber János fiel plötzlich über Schnupferl her mit einer wahren Berserkerwut, so daß ich Angst bekam, es könne Schaden nehmen, was bekanntlich kontraktwidrig war. Immerhin gelang es doch, ihm die köstlich riechende Frucht abzujagen. Mit einigen Kratzern ist es mir ermöglicht worden, zwei größere und drei kleinere Exemplare aufzuheben.

Die ersten Trüffeln! Der erste Teil des ungeheuren Vermögens, das, wenn auch nicht für mich selbst, ich doch zu heben bestimmt war. Wie berauschend wirkte auf mich der eigene, bisamartige Geruch, wie schön war das weißliche, gelbrötlich geaderte und rotgefleckte Fleisch! Die zwei fast apfelgroßen und die übrigen, etwa eigroßen Exemplare mochten sicher ein Pfund wiegen, womit also der Schadenersatz an den gestrengen Feldhüter gedeckt war. Aber nein! Die ersten Trüffeln sind ja für Etelka bestimmt! Doch darf ich ihr dieselben auch wirklich verehren? Gehören sie nicht dem Herrn Grafen? Bange Zweifel stiegen in mir auf, die Gedanken flogen in stürmischer Eile. — Ja! Das ist das Richtige, nach Wien in die Hofburgküche müssen sie, und was wird da werden, wenn es heißen wird, echte ungarische Trüffel, geliefert von Felix K., dem Begründer der Trüffelkultur in Österreich-Ungarn! Die Zeitungen werden dann Berichte bringen, Orden und Titel werden nicht ausbleiben. Dann verschicke ich die Verlobungsanzeige mit Stuhlrichters Etelka, und — —

„Geschwind, Herr Adjunkt! Hilfe!" — János rang mit Schnupferl, das wieder frische Trüffeln auffand. Ich eile herbei, aber — zu spät! Wir waren nur im stande, eine zerdrückte breiige Masse zu retten.

Schnupferl begann noch öfters nach Trüffeln zu wühlen, doch gelang es uns nur noch zwei Stück mittlerer Größe zu retten. Je länger die Suche und der Kampf dauerte, desto verbissener, ekelhafter wurde Schnupferl, desto gereizter wir selbst.

Mit einem Male nahm die Sache eine andere Wendung. János erklärte, nicht mehr mitmachen zu wollen. Drohen, Bitten half nichts, und erst als ich ihm einen Silbergulden in die Hand drückte, sicherte er mir, wie er sagte, die „viehische Arbeit" noch für einige Zeit zu.

Ich mußte doch meine Ehre retten und mit einem sichtbaren Erfolg nach Hause kommen.

Und was unglaublich schien, das geschah. Die Spannung und fieberhafte Tätigkeit wuchs mit jedem Momente. Dank unserer übermenschlichen Anstrengungen haben wir dem Werwolf im Borstenkleide noch einige schöne Trüffeln abgejagt, als Schnupferl von neuem zu wühlen begann.

Wir stürzten uns auf das Ungeheuer, János zog es beim Fuß mit kräftigem Rucke auf die Seite, während ich mit einem derben Stocke seinen Rüssel bearbeitete. Richtig — drei, vier schöne Exemplare!

János sucht weiter, ich putze säuberlich die gefundenen Trüffeln ab, und als ich dieselben in den Korb legen will — Gottes Barmherzigkeit! Ein wahres Wunder, daß mich der Schlag nicht gerührt! — sehe ich Schnupferl — der Name fehlt mir für das Urbild alles Verkommenen, Schlechten — gerade die letzte Trüffel aus dem Korbe nehmen und mit wollüstigem Augenblinzeln zerkauen.

Die gefundenen Schwämme und das Messer entfallen meiner Hand, auch János übersieht das Unglück. Wie wahnsinnig stürze ich mich auf das mir vertrauensvoll geliehene Borstentier, dieses entweicht aber unter satanischem Grunzen. Ich rase ihm nach, gebe aber die erfolglose Jagd bald auf, und als ich zum Unglücksplatz langsam zurückkomme, sehe ich, daß Schnupferl auch die zuletzt gefundenen Trüffeln verzehrt hat. Ich sehe den leeren Korb — doch János sehe ich nicht. Der ist endgültig verschwunden.

Nun, auch ich hatte die Geschichte satt und denke ans Heimgehen. Wo sind meine Träume? Wo mein Ruhm? Mißmutig hebe ich den Korb auf, rufe Schnupferl und will nach Hause gehen, der Schande, dem Spott entgegen. Aber Schnupferl, das Höllenvieh, will nicht. Ich locke, bitte, drohe, jage — alles umsonst. — — —

Endlich ein Entschluß. Ich gehe allein. Was ich ausgestanden, welche Qual ich durchzumachen hatte, danach fraget nicht! Wollet es nicht wissen, wie ich mich hinter eine Düngerfuhre mit meinem Korbe versteckte, als ich Etelka begegnete!

Fraget nicht, was die Oberförsterin, diese liebe, gute, brave Frau, alles sagte, als sie mich mit dem leeren Korb, den zerrissenen, schmutzigen Kleidern, dem zertretenen Hute — ohne Schwein — kommen sah!

Wollet nicht wissen, wie mir das Herz zitterte, als Tags darauf im „Roten Ochsen" sich mein Chef „eingemachte Hühneln mit Trüffelsoße" geben ließ und dieses Gericht auffallend lobte!

Oder soll ich noch erzählen, wie der Herr Forstmeister bei uns war, wie wir in der Amtskanzlei eine Beratung hatten, und mit einem Male die Tür mit Gewalt aufgestoßen wurde, Schnupferl hereinstürzte und mit freundlichem Grunzen auf mich zukam?!

Gerne hätte ich das Schwein der Frau Oberförsterin bezahlt, wenn es in dem dunklen Forste irgendwo an Trüffeln erstickt wäre. Eine Wohltat wäre es für mich gewesen.

Aber nein! Als ich heute früh vor meine Tür trat, lag Schnupferl hier, wie der treueste Hund mit dem Unschuldsblicke eines neugeborenen Kindes. So viel Verschlagenheit, so viel Charakterlosigkeit findet man nirgends. Ich stieß das Untier mit Füßen, spuckte ihm ins Angesicht, aber der Ehrlose machte sich nichts daraus. Und Etelka? — Verloren für immer! Eine Woche nach der Trüffeljagd — eigentlich Trüffelschlacht — verlobte sie sich mit Ispan Ernö Fekete, meinem ärgsten Feind!

Ich kann den Augenblick nicht erwarten, bis ich mein Rachegelüst am Krenfleisch von Schnupferl stillen werde. Von Trüffeln will ich aber in meinem Leben nichts mehr wissen!

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Die erste Steinoperation. — Die Steinkrankheit, das heißt die krankhafte Neigung des Organismus zur Erzeugung steiniger Gebilde in den inneren Organen, kam im Mittelalter sehr häufig vor, und die Ärzte waren, da die Chirurgie noch sehr im argen lag, gänzlich machtlos dagegen. Der wegen seiner Grausamkeit berüchtigte König Ludwig XI. von Frankreich gab den ersten Anstoß dazu, den vielen daran Leidenden Hilfe zu bringen — allerdings auf seine eigene Art.

An einem Herbsttag des Jahres 1474 herrschte in den Straßen von Paris, die zum Kirchhof St. Severin führten, ein ungewöhnlich lebhaftes Treiben, das jedoch diesmal nicht einem jener blutigen Schauspiele an Rad und Galgen galt, die unter der Herrschaft seiner „allerchristlichsten Majestät" zu den alltäglichen Dingen gehörten, sondern der Anwesenheit des Königs bei einem wissenschaftlichen Experiment, dessen Vornahme er befohlen hatte, der ersten Steinoperation.

Die Durchführbarkeit derselben war dem argwöhnischen Monarchen, der sich in finsterem Mißtrauen von den Großen seines Reiches fernhielt und sich lieber mit zu jeder Bluttat willfährigen Subjekten aus der Hefe des Volkes umgab, durch seinen Barbier und Premierminister, Olivier le Dain, nahegelegt worden. Als ihm jedoch Olivier le Dain den Vorschlag unterbreitete, den ersten Versuch in Paris an den Leichen Verstorbener, die zu Lebzeiten an der vielverbreiteten Krankheit gelitten hätten, versuchsweise vornehmen zu lassen, fuhr der König erzürnt empor.

„Wir hätten Uns wahrlich nicht vermutet, vor Unseren Ohren solche lästerlichen Reden vernehmen zu müssen!" rief er empört. „Du tust gut, unverweilt unseren Herrn und Gott um Verzeihung

zu bitten, Olivier, dieweilen du dich gegen den Respekt, so man den Toten schuldig ist, in solch freventlicher Weise vergehen konntest, und vermeide hinfüro sorglich, solchen Einflüsterungen Gehör zu schenken, wenn Wir Uns auch ferner als dein gnädiger Herr und Gebieter erweisen sollen!"

In demütiger Zerknirschung gehorchte Olivier le Dain unverweilt der Weisung des Königs und beobachtete mit heimlicher Genugtuung, wie sich das finstere Gesicht seines Gebieters wieder aufhellte, während er eifrig seine Stoßgebetlein murmelte.

„Ich war wahrlich schlecht beraten," wandte er sich zerknirscht an den König, als er geendet hatte, „daß ich so übel Ding über meine Lippen lassen konnte, wo doch sotane Sache, wenn dies Euer Majestät Pläsier ist, in weit ziemlicherer Gestalt eine gedeihliche Erledigung finden mag."

Das sofort wieder rege werdende Interesse des Königs bewog ihn, fortzufahren. Er berichtete, daß ein vor wenigen Tagen zum Tod verurteilter Mörder und Straßenräuber der argen Schmerzen wegen, die ihm ein heftiges Steinleiden verursachte, das Gefängnis Tag und Nacht mit seinem Geschrei erfülle, und machte den Vorschlag, den Verurteilten dazu zu bewegen, die interessante Operation an sich vornehmen zu lassen.

Diesmal erhob der König keine Einwendungen. An einem Lebenden — das war etwas anderes, das verstieß nicht gegen den den Toten schuldigen Respekt!

Er gab den Befehl, den Übeltäter zu ihm zu führen, setzte ihm auseinander, um was es sich handle, und versprach ihn zu begnadigen, wenn er die Operation glücklich überstehe.

Der Verurteilte bezeigte jedoch anfänglich wenig Lust, auf den ihm von König Ludwig gemachten Vorschlag einzugehen. „Ob ich gehängt oder gerädert werde, ist mir egal," erwiderte er mit ungenierter Freimütigkeit, „allein in die Hände der Ärzte zu fallen, dazu bin ich nicht verurteilt worden."

Zuletzt besiegte aber doch die eindringliche Vorstellung des Königs, daß er durch die Operation möglicherweise nicht nur sein Leben behalten, sondern auch von seinem Leiden befreit werden könne, sein Sträuben.

„Gut," erklärte er, „Mord für Totschlag. Ich liefere mich also der Wissenschaft aus. Obwohl mir der Strick lieber wäre."

Der Missetäter wurde in sein Gefängnis zurückgeschickt, und Ludwig erließ den Befehl, unverweilt alles zur Vornahme der Operation, der er selbst beizuwohnen gedenke, in Bereitschaft zu setzen.

Mit Windeseile drang die Kunde hiervon in die Stadt, und die Ansuchen, zu dem bevorstehenden Schauspiel zugelassen zu werden, liefen so zahlreich ein, daß nur der kleinste Teil derselben Berücksichtigung finden konnte.

Aber auch das Volk wollte seinen Anteil an dem bei dieser Gelegenheit entwickelten Schaugepränge haben. Es geschah nicht häufig, daß der mißtrauische König sein wohlbefestigtes Palais de Tournelles verließ und in den Straßen von Paris zu sehen war. Von aller Morgenfrühe an waren darum die Straßen, die der Herrscher passieren mußte, mit Schaulustigen erfüllt. Das bekam aber einem großen Teil derselben nicht sonderlich gut, denn als Ludwig endlich nahte, hieb die der Karosse Seiner Majestät voranreitende Leibgarde auf das Geheiß ihres Anführers, des grausamen Bluthundes Tristan Lhermite, mit der blanken Klinge unbarmherzig auf die neugierige Menge ein, die mit lautem Geschrei auf die Seite stob.

Auf dem Kirchhof St. Severin selbst waren Tribünen erbaut worden, auf denen die Angehörigen der Universität, der Oberrichter von Paris mit seinen Schöffen und eine große Anzahl prächtig geputzter vornehmer Damen Platz genommen hatten. Der für den König errichtete Thronhimmel war von einer Anzahl Soldaten umringt, und neben ihm hatte der Generalkapitän mit seinen Herolden Aufstellung genommen.

Als die Karosse des Königs am Friedhof angelangt war, stieg die dürftige, schlotternde, in ein schäbiges Wams gehüllte Gestalt des Monarchen aus und schritt, ohne jemand Beachtung zu schenken, rasch durch das Spalier der Wachen nach seinem Platz.

Dicht vor demselben, zu Füßen des riesigen Steinkreuzes, das sich in der Mitte des Friedhofes erhob, lag der verurteilte Räuber gebunden auf einem großen Marmortisch, und seine Blicke glitten unruhig über die glänzenden, langen, scharf geschliffenen Messer, die drei Ärzte in hermelinverbrämten Roben unternehmend in den Händen schwangen. Sein Gesicht verriet deutlich, wie bitterlich er es bereute, den Galgen gegen die ihm bevorstehende wissenschaftliche Hilfeleistung vertauscht zu haben.

Auf einen Wink des Königs begannen die Ärzte ihr Werk. Langsam und bedächtig, als ob sie tote Materie unter den Händen hätten, schnitten sie in das Fleisch des wimmernden Delinquenten und suchten aufmerksam in seinen bloßgelegten Därmen, in denen man damals den Sitz der Steinkrankheit vermutete, nach dem Erreger der Schmerzen, die den Kranken so arg gepeinigt hatten. Zum Glück für das verzweifelt stöhnende Versuchsobjekt entdeckten sie endlich nicht nur den gesuchten Stein, es gelang ihnen sogar, denselben zu entfernen. Hierauf packten sie sorgfältig die Gedärme wieder ein, nähten dem Operierten den Leib zu und labten ihn mit Stärkungsmitteln, deren er begreiflicherweise dringend benötigte.

Der König, der mit großem Interesse den Verlauf der Operation verfolgt hatte, befahl nachdrücklich, daß man dem Operierten die größte Sorgfalt angedeihen lassen solle, und wunderbarerweise überstand dieser die mit ihm vorgenommene Prozedur so glücklich, daß er nach Verlauf eines Monats vollständig wiederhergestellt war.

Auf die Meldung hiervon ließ ihn Ludwig abermals nach Tournelles kommen, händigte ihm die versprochenen Gnadenbriefe aus und verlieh ihm außerdem noch eine ansehnliche Pension, die ihn der Notwendigkeit überhob, sich der Ausübung seines früheren lebensgefährlichen Handwerks als Straßenräuber von neuem zu befleißigen. Er war vielleicht der einzige Untertan Ludwigs XI., der Ursache hatte, dessen Gnade zu preisen. [J. Z.]

Missglückte Abweisung.



Hausmädchen: Die gnädige Frau empfängt heut' nicht.
Modistin (die Rechnung zeigend): Empfangen soll sie auch nichts, wenn sie nur gibt.

Eine Riesenuhr. — Am Bahnhofe der Liverpoolstraße in London, an dem Endpunkte der großen Osteisenbahn, ist eine Riesenuhr aufgestellt worden, die, von einem Elektrotechniker gebaut, sowohl betreffs ihrer Größe als auch ihrer Einrichtung kaum einen Nebenbuhler auf der Welt besitzen dürfte. Sämtliche übrigen Uhren der 624 Bahnhöfe des Schienennetzes der großen Osteisenbahn sind mit der Riesenuhr verbunden und werden durch sie im richtigen Gange erhalten, sie werden durch denselben elektrischen Strom reguliert und erhalten ihre Bewegung von demselben Apparate, so daß ihr Gang ein völlig gleichmäßiger ist. An der Riesenuhr ist eine große Zeigertafel angebracht, welche die geringsten Störungen im Uhrgange und die kleinsten Abweichungen von der richtigen Zeit bis zu Bruchteilen der Sekunde für jeden beliebigen Punkt des Eisenbahnnetzes anzeigt. Die Genauigkeit der Uhr ist eine so vollkommene, daß die Schwankung ihres Ganges seit ihrer Einstellung am 15. Juni 1898 nicht den fünfhundertsten Teil einer Minute betragen hat. Das Zifferblatt der Uhr hat einen Durchmesser von $6\frac{1}{2}$ Meter, die Minuten sind durch Striche so groß wie eine Handfläche abgeteilt, und der kleine Uhrzeiger hat allein ein Gewicht von beinahe $1\frac{1}{2}$ Zentner. [D. v. B.]

Bilder-Rätsel.



Auflösung folgt in Nr. 8.

Auflösung des Silben-Rätsels in Nr. 6: 1. **Alexander**, 2. **Sonnenblume**, 3. **Chloroform**, 4. **Elysium**, 5. **Ravenna**, 6. **Malerei**, 7. **Indien**, 8. **Traube**, 9. **Tafelaufsatz**, 10. **Wassersucht**, 11. **Odessa**, 12. **Chronik** = Aschermittwoch — Katzenjammer.

Scharade. (Viersilbig.)

Festlich schallen Kirchenglocken,
Und im hellen Schmuck der Locken
Zieht zum Kirchlein fromm die Maid,
Wenn die ersten Silben beide
Sich mit ihrer stillen Freude
Nahn zur schönen Festeszeit.

Wenn der Bäume Riesenschatten
Malen sich auf grünen Matten
Und zum Nest das Vöglein zieht:
Grüßet dich die dritt' und vierte;
Heimwärts zieht der gute Hirte,
Und das Rot im Westen glüht.

Nach des Tages Müh und Sorgen,
Vor der Arbeit Last geborgen,
Bringt mein Ganzes Ruhe dir;
Denn das Tagwerk ist beendet,
Gott hat alles wohl gewendet,
Und es schließt sich Haus und Tür.

Auflösung folgt in Nr. 8.

Auflösungen von Nr. 6:

des Scherz-Füllrätsels: Eschwege (Esche, Weg);
des Verwandlungs-Rätsels: Schneefall, Rheinfall, Kniefall, Beifall, Zufall, Ausfall, Abfall, Unfall, Rückfall, Einfall.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Th. Freund in Stuttgart, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.